

Citation style

Landwehr, Achim: review of: Richard J. Evans, *Veränderte Vergangenheiten. Über kontrafaktisches Erzählen in der Geschichte*, München: DVA, 2014, in: *Neue Politische Literatur*, 60 (2015), 2, p. 293-294, DOI: 10.15463/rec.1371199922, downloaded from recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/content/plg/npl/2015/000020...>

**neue politische literatur**

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

## THEORIE UND METHODEN DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT

### Vergangenheit im Zeichen des Konjunktivs

*Evans, Richard J.:* Veränderte Vergangenheiten. Über kontrafaktisches Erzählen in der Geschichte, 219 S., DVA, München 2014 (engl. 2014).

*Dillinger, Johannes:* Uchronie. Ungeschehene Geschichte von der Antike bis zum Steampunk, 298 S., Schöningh, Paderborn u. a. 2015.

Menschlichem Einfallsreichtum ist es nicht nur gegeben, sich Geschichten auszudenken, die niemals stattgefunden haben, sondern sich auch auf Zeiten beziehen zu können, die schon längst vergangen sind. Diese Vergangenheiten sollen als Gesamtheit der ‚Geschichte‘ gegenwärtig gehalten werden, um verschiedenen Zwecken und Anforderungen zu dienen, beispielsweise um Identitäten auszubilden oder Orientierungen anzubieten. Was aber, wenn beide Formen der Einbildungskraft überkreuzt werden, wenn also niemals stattgefundenen Geschichten in den Kontext einer tatsächlichen Vergangenheit verlegt werden? Ungeschehene Geschichte dieser Art ist mehr als eine intellektuelle Spielerei; sie ist eine Möglichkeit unter vielen, mit denen sich Menschen und Kollektive ‚verzeiten‘, mit denen also Anwesendes mit Abwesendem gekoppelt wird, um die menschliche Grunderfahrung von Werden und Vergehen sinnvoll auszugestalten.

Allein schon als bestehende Praxis verdient diese Form der Verzeitung unsere Aufmerksamkeit. Da trifft es sich, dass kurz hintereinander zwei Veröffentlichungen erschienen sind, die sich Nutzen und Nachteil des Kontrafaktischen für die Historie widmen – und dabei zu durchaus unterschiedlichen Antworten kommen. Um es kurz und knapp zu machen: Während Richard J. Evans allen Versuchen recht skeptisch gegenübersteht, alternative Vergangenheiten zu entwerfen, ist Johannes Dillinger nicht nur von den theoretisch-methodischen, sondern auch den ästhetischen Möglichkeiten überzeugt, die in der Frage nach dem „Was wäre gewesen, wenn [...]“ stecken.

Eigentlich eine für jeden Rezensenten dankbare Situation: Zwei Bücher, die sich nicht nur dem identischen Gegenstand zuwenden, sondern auch hinsichtlich ihrer Vorgehensweise

und der herangezogenen Literatur zahlreiche Überschneidungen aufweisen – allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, gegensätzliche Schlüsse aus ihrer Darstellung zu ziehen. Weniger dankbar ist es jedoch, wenn man zu der Einsicht kommen muss, dass beide Bücher mit ihren jeweiligen Argumentationen nicht so recht überzeugen können.

Evans' Buch geht auf eine Reihe von Vorlesungen zurück, die er 2013 in Jerusalem gehalten hat. In vier Kapiteln unternimmt er im Wesentlichen einen thematisch grob geordneten Gang durch die vorhandene Literatur vor allem britischer und deutscher Provenienz, wobei sich die Schwerpunkte von der Historiographiegeschichte des Kontrafaktischen über die Konjunktur der ‚virtuellen Geschichte‘ (und dem gleichnamigen Sammelband von Niall Ferguson) sowie den kontrafaktischen Modellen zum Nationalsozialismus (vor allem in der Belletristik) verschieben, um schließlich in einem vierten Kapitel das zuvor bereits Resümierte nochmals zusammenzufassen. Bei diesem Durchgang durch eine große Anzahl an alternativen historischen Szenarien und sehr vielen Veröffentlichungen wird recht schnell deutlich, warum Evans das Spiel mit den ungeschehenen Geschichten nicht mag: weil ihm Geschichte dafür deutlich zu ernst ist.

Dieser nicht zuletzt ethische Impetus ist durchaus verständlich. Aber es wäre hilfreicher gewesen, wenn Evans dieser Haltung argumentativ noch ein wenig den Rücken gestärkt hätte. Dazu hätten weniger Literaturüberblick und mehr Analyse kontrafaktischer Darstellungen helfen können. Deutlich werden die Probleme beispielsweise, wenn Evans im dritten Kapitel seitenweise Romane aufführt, die alternative Geschichten des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges in das Zentrum des Geschehens rücken und die als dezidiert fiktionale Texte gar keine Geschichtsschreibung sein wollen – weshalb Evans' Vorwurf auch ins Leere gehen muss, dass sie den Ansprüchen einer kontrafaktischen Geschichte nicht genügen könnten.

Dieses nicht explizierte Problem findet sich auch in Dillingers Buch, dass nämlich aus einer ungeschehenen Geschichte eine unterschiedslose Geschichte wird, wenn geschichtswissenschaftliche und belletristische Darstellungen in einen Topf geworfen werden. Dabei folgen beide unterschiedlichen Intentionen. Während es für literarische Darstellungen zum Wesensmerkmal gehört, sich Geschichten ausdenken zu dürfen, die so niemals stattgefunden haben müssen (und insofern fast immer kontrafaktisch sind), sollte im

geschichtswissenschaftlichen Zusammenhang vor allem ein theoretisch-methodisches Moment die wesentliche Rolle spielen, nämlich das Problem der Kausalität zu behandeln.

Genau diese Frage, ob die kontrafaktische Geschichte über ein ernst zu nehmendes analytisches Potenzial verfügt oder nicht, kommt zwar in beiden Büchern vor, wird aber bei Weitem nicht so eingehend behandelt, wie es angemessen gewesen wäre. Evans trägt wichtige Einwände vor, wenn er zurecht die übergroße Bedeutung bemängelt, die in kontrafaktischen Darstellungen Personen und Ereignissen zugemessen wird. Zudem deckt er einen inneren Widerspruch solcher historischer Alternativen auf, die einerseits zwar die Bedeutung des Zufalls in historischen Entwicklungen betonen, in ihren eigenen Schilderungen dann aber fast schon zwangsläufig einem strengen Determinismus folgen müssen. Schade ist nur, dass Evans in seinem Buch aus diesen Argumenten zu wenig macht und zum Beispiel die Gründe nicht näher analysiert, weshalb es dem Kontrafaktischen kaum zu gelingen scheint, sich auf strukturelle Gegebenheiten einzulassen und sozial- oder kulturgeschichtliche Szenarien zu entwickeln. Ginge man solchen Fragen nach, könnte man von entsprechenden Darstellungen profitieren, unabhängig davon, ob man sie goutiert oder nicht.

Auch Johannes Dillinger rückt statt des analytischen Zugangs den Überblick über die vorhandene Literatur in den Vordergrund, so dass es sich im Wesentlichen um eine ausführlich kommentierte Bibliographie handelt. Neben den auch bei Evans behandelten historischen und belletristischen Werken finden sich hier zusätzlich Kapitel zu kontrafaktischen Darstellungen in Filmen und im sogenannten Steampunk.

Dass Dillinger sich mit Verve auf sein Thema einlässt, kann man nicht nur anhand der Menge an Literatur erkennen, die hier zusammengetragen wird, sondern auch an der Zahl der Fragezeichen, mit der dieses Buch bevölkert ist. Schließlich erweist sich das Kontrafaktische (wobei Dillinger den Begriff der Uchronie bevorzugt, einer temporalbegrifflichen Parallele zur Utopie) als besonders anfällig für dieses Satzzeichen. Dillinger folgt diesem Pfad und führt seiner Leserschaft alle möglichen alternativen historischen Szenarien in Frageform vor.

Sicherlich lässt auch Dillinger die methodischen Aspekte kontrafaktischer Praxis nicht aus, aber sie spielen auch bei ihm nicht die Hauptrolle. Das zeigt sich an einer Problemstellung, die ebenfalls in beiden Büchern thematisiert wird und zum

Verständnis sowie den (Un-)Möglichkeiten des kontrafaktischen Genres deutlich mehr hätte beitragen können: Dillinger und Evans beantworten die Frage, weshalb es ab 1990 zu einem merklichen Anstieg kontrafaktischer Darstellungen kam, mit dem wenig überraschenden Hinweis, dass dies eine Reaktion auf die Umbruchsituation nach den Epochenjahren 1989/90 und den damit einhergehenden Verunsicherungen sei. Anstatt aber diesen Aspekt konsequent weiterzuverfolgen und sich systematisch zu fragen, unter welchen Bedingungen das Kontrafaktische besonders gedeihen kann, lassen sie es mit dieser knappen Begründung bewenden, um sich wieder ihrem Literaturüberblick zuzuwenden.

Wir werden also weiterhin auf eine Untersuchung warten müssen, die sich ernsthaft dem Nutzen und Nachteil des Kontrafaktischen für die Historie und für das Leben widmet.

Düsseldorf

Achim Landwehr

## Über Materialität schreiben

*Gerritsen, Anne/Riello, Giorgio (Hrsg.): Writing Material Culture History, 352 S., Bloomsbury, London/New York 2014.*

Innerhalb der Geschichtswissenschaften ist seit einigen Jahren zunehmend der Aspekt der Materialität thematisiert worden. Dieser neue Blickwinkel reicht von einer verstärkten Zuwendung zu materiellen Aspekten der Vergangenheit bis zum Anspruch Geschichte(n) auf der Basis einzelner Objekte schreiben oder Dinge als Akteure („Aktanten“) interpretieren zu können (vgl. dazu die rezente Übersicht bei Knoll „*Nil sub sole novum* oder neue Bodenhaftung?“, in: Neue Politische Literatur 59 (2014), H. 2, S. 191–207).

Der von den beiden britischen Globalhistorikern Anne Gerritsen und Giorgio Riello herausgegebene Sammelband ist als Studienbuch konzipiert, das einen Überblick zu Ansätzen einer *material culture history* „for students and teachers“ (S. 1) gibt. Es sollen theoretische und methodische Überlegungen vorgestellt werden, die bewusst die disziplinären Grenzen überschreiten – das heißt neben Ansätzen der Geschichtswissenschaften solche der Kunstgeschichte, Anthropologie, Archäologie und Museologie einbeziehen. Der Fokus des Bandes liegt vor allem auf der westlichen Welt (besonders Nordamerika und England, der asiatische